

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger.
1881-1909
7 (1881)**

276 (25.11.1881)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-845433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-845433)

Wilhelmshavener Tageblatt

und

amtlicher Anzeiger.



Redaktion u. Expedition: Roon-Strasse 85.

Anzeigen

nehmen auswärts alle Annoncen-Büreaux, in Wilhelmshaven die Expedition entgegen, und wird die fünfgepaltene Copiezeit oder deren Raum für hiesige Inserenten mit 10 Pf., für Auswärtige mit 15 Pf. berechnet.

Bestellungen

auf das „Tageblatt“, welches mit Ausnahme Montags täglich erscheint, nehmen alle Kaiserl. Postämter zum Preis von Mk. 2,10 ohne Zustellungsgebühr, sowie die Expedition zu Mk. 2,25 frei ins Haus gegen Vorausbezahlung, an.

Publications-Organ für sämtliche kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, sowie für die Gemeinden Neustadt-Gödens und Bant

N^o 276.

Freitag, den 25. November 1881.

VII. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat December eröffnen wir ein besonderes Abonnement auf unser „Wilhelmshavener Tageblatt“. Bestellungen nehmen sämtliche Reichspostämter (zum Preis von 90 Pf.) sowie unsere Zeitungsträger (zum Preis von 75 Pf.) an.

Das „Wilhelmshavener Tageblatt“ wird vermög der täglichen Ausgabe die Reichstags-Verhandlungen rasch und in möglichster Ausführlichkeit bringen. Für das Feuilleton sind hochinteressante Novellen und Erzählungen in Aussicht genommen.

Vermög seiner hohen Abonnentenzahl und allgemein gesteigerten Verbreitung empfiehlt sich das „Wilhelmshavener Tageblatt“ besonders allen Geschäftstreibenden zum wirksamsten Inseriren zur Weihnachtszeit.

Die Expedition.

Tagesübersicht.

Berlin, 23. Novbr. Die „Provinzial-Correspondenz“ schreibt: „Unser Kaiser ist seit einigen Tagen genöthigt, das Zimmer zu hüten, und konnte daher am Montag an dem zu Ehren des Geburtstages der Kronprinzessin im kaiserlichen Palais stattfindenden Diner, sowie auch an der am nämlichen Tage erfolgten feierlichen Einweihung des Kunstgewerbemuseums nicht theilnehmen. Jedoch empfängt der Kaiser die regelmäßigen Vorträge und erleidet auch die laufenden Regierungsgeschäfte.“ Dagegen schreibt der „Staatsanzeiger“ heute Abend: „Das Befinden des Kaisers ist noch nicht derart, daß Allerhöchstselbe das Zimmer verlassen kann. Die Nachtruhe war hier und da durch empfindliche Unterleibschmerzen gestört, Se. Maj. der Kaiser haben Allerhöchstselbst auf Erledigung der notwendigsten Regierungsgeschäfte beschränken müssen.“

In Bezug auf die sociale Reformpolitik des Reichskanzlers schreibt die „Provinzial-Corresp.“: Fürst Bismarck ist sich selbst stets darüber klar gewesen, daß seine reformatorischen Ueberzeugungen auf mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten stoßen werden, ehe sie zur Durchführung gelangen. Daß er von denselben jetzt nicht zurückzucken wird, sondern auch ferner die Leitung der inneren Politik fortsetzen werde, dafür haben wir vielleicht eine Bürgschaft in seinen Worten, die er einst beim Beginn der Reform aussprach: „Ob ich auf der Bahn Niederlagen erleiden

mag, ob ich wieder von vorn anfangen muß: so lange ich Minister bleibe, werde ich in diesen Bestrebungen nicht nachlassen. Mein Vorbild ist darin Robert Bruce in seiner Geschichte mit der Spinne, an deren stetem Wieder-aufklimmen nach dem Herunterfallen er sich ermutigte, um seinerseits das, was er für recht und seinem Vaterlande nützlich hielt, auch bei den übelsten Ausichten nicht aufzugeben.“

Die Polen im Reichstage wollen, wie dem „Soniec“ aus Berlin von jemand, der angeblich mit dem Centrum Verbindungen hat, geschrieben wird, „den Antrag auf Wiederherstellung ihrer Rechte stellen, und die schlesischen Abgeordneten würden angeblich dafür stimmen. Der „Soniec“ will damit wahrscheinlich sagen, daß die Polen den Gebrauch der polnischen Sprache im Gerichts-, Schul- und Verwaltungswesen verlangen werden, wobei sie auf die Unterstützung einiger in den polnischen Wahlkreisen Oberschlesiens gewählten Reichstagsabgeordneten zählen.

Professor Mommsen ist in Koburg mit großer Majorität gewählt.

Der Bundesrath beschloß am Dienstag die einjährige Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Berlin. Sogar die „Köln. Ztg.“, welche von der Vereinigung der liberalen Parteien am wenigsten etwas wissen wollte, schreibt jetzt: „Unserer Empfindung nach beginnt bereits die Regierungsarbeit für Neuwahlen. Die liberalen Parteien werden also gut thun, gleichfalls nicht müßig, vor allen Dingen aber einig zu sein. Glücklicherweise sind hierfür Anzeichen vorhanden. Ja, es sind Verhandlungen im Zuge, welche dieser Einigkeit eine festere Form geben sollen. Karl Braun, der frühere Vertreter Wiesbadens, erklärte gestern bei einer Rede, die er in Sagan als Bewerber um ein durch Forckenbeds Ablehnung freigewordenes Mandat hielt, daß Forckenbed ihn bei den Wählern nur darum nicht persönlich einführen könne, weil derselbe genöthigt gewesen sei, an Verhandlungen theilzunehmen, welche in Berlin befaßt die Vereinigung der sämtlichen liberalen Gruppen zu einer großen liberalen Partei an diesem Tage stattfanden. Mögen immerhin Verschiedenheiten der Auffassung innerhalb der liberalen Partei obwalten, so sind diese Unterschiede doch lange nicht so groß, als diejenigen, welche die liberale Partei von den Conservativen und den Ultramontanen scheiden. Und so hat die Partei Ursache an das Wort zu denken: „Eintracht giebt Macht!“ Da irgend ein Anlaß, ein den liberalen Parteien ungünstiges Ereigniß, welches sie wenigstens dem oberflächlichen Scheine nach bei der Krone und vor dem Lande ins Unrecht setzen könnte, vom Reichskanzler leicht zur

Auflösung und Neuwahl benutzt werden kann, so gilt es für alle Liberalen: Mäßigung und Besonnenheit, aber auch Entschiedenheit und Vorsicht! Was die Drohung mit dem Bunde der Regierung und des Centrums angeht, so können die Liberalen ein Wort des Fürsten Bismarck anwenden und sagen: Wenn der Staat und seine Minister Krone und Reich den Römlingen unterwerfen wollen, so können wir das im Grunde genommen ebenso ruhig mit ansehen, wie jeder andere. Wir wüßten nicht, warum uns das Reich und sein Selbstherrlichkeit höher stehen sollte, als den Conservativen und dem Fürsten Bismarck. Im Interesse für den Staat ist der Culturkampf geführt worden, nicht für die Liberalen. Wenn jetzt Bismarck nach Canossa gehen will, sind wir zu schwach, ihn zurückzuhalten; aber mitgehen werden wir nicht.

Im Reichstage beschäftigen sich die Fraktionen mit den Vorbereitungen zur Budgetdebatte. Die Meinungen waren darüber in den Fraktionen der Linken anfänglich getheilt. Gerade in der Fortschrittspartei war man anfänglich gegen eine größere Ausdehnung der allgemeinen Debatte, doch war die Mehrheit für eine solche, und es wird nunmehr der Abgeordnete Richter (Hagen) eine Beleuchtung des Reichshaushaltsetats übernehmen und dabei weniger die etatsmäßige als die politische Seite der Aufstellung in das Auge fassen. Angriffe von gegnerischer Seite würden dann von dem Abgeordneten Dr. Hänel aufgenommen werden. In ähnlicher Weise denkt auch die liberale Vereinigung (Secessionisten) in die Debatte einzugreifen. Man wünscht bei dieser Gelegenheit in Erweiterungen über die kaiserliche Botschaft, mit welcher der Reichstag eröffnet worden ist, einzutreten und erwartet, daß der Präsident um so weniger diesem Vorgehen Schranken anlegen wird, als eine eigentliche Adressdebatte, wie sie die Minderheit wünscht, von der Mehrheit nicht beliebt wird. Unter solchen Umständen ist es wahrscheinlich, daß die allgemeine Debatte über den Reichshaushaltsetat zwei bis drei Sitzungen beanspruchen wird. Wenn in einzelnen Blättern bereits mit Bestimmtheit angekündigt wird, daß Fürst Bismarck sich an der Etatsdebatte betheiligen wird, so wird die Bestätigung dafür abzuwarten bleiben. Wenigstens steht die Angabe einer anderen gegenüber, wonach der Fürst sehr wenig Neigung haben soll, sich zunächst an den Reichstagsdebatten zu betheiligen.

Die süddeutschen Mitglieder des Centrums können sich nun einmal nicht von dem Gedanken frei machen, daß die Einrichtung eines deutschen Volkswirtschaftsraths gleichbedeutend sei mit einer erheblichen Schwächung der Souveränität der Einzelstaaten. Ihr Widerspruch gegen jene

3) Kaiser und Bürger.

Roman von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

Flor von Brock hob rasch den Becher empor, um sein Erörthen zu verbergen, es galt auch in diesem Augenblick, die Nagelprobe auf das Wohl der mächtigen und blühenden Vaterstadt zu machen.

Aus einem versteckten Winkel des Bankettsaales lugte in diesem Augenblick das wohlgenährte Antlitz des Bernhard von Arne, welcher die kleinen, unruhigen Augen blinkend im Kreise umherschweifen ließ. Er hatte auf seines Sönnners Kosten sich trefflich gepflegt und dem Weine weidlich zugesprochen; das Gesicht glühte in seliger Weinelust, und seine Miene drückte den sehlichstesten Wunsch aus, an der Unterhaltung der hoch- und wohlweisen Gesellschaft Theil zu nehmen.

Herr Flor von Brock fuhr vor Schrecken zusammen, als er den sogenannten Stadtnarren in solchem Zustande erblickte. Er winkte mit drohenden Augen und Miene, und Bernhard von Arne nickte vergnügt, indem er Miene machte, sich seinem Sönnner zu nähern.

Entsetzt ob solch' frechen Beginneus, sprang der Kaufmann auf, warf hastig seinen Stuhl zurück und stürzte, Alles um sich her vergebend, auf den Eindringling zu. Die Gesellschaft wurde aufmerksam und schaute erstaunt auf die seltsame Scene.

„Was magst Du, Narr?“ raunte Flor von Brock ihm zu. „Habe ich deshalb Alles für Dich bezahlt, daß Du mich in Ungelegenheit bringst? Fort, augenblicklich fort mit Dir!“ Ich wollte erst den Bürgermeisterspruch herfragen und die hohe Gesellschaft begrüßen“, rief Bernhard von Arne mit schwerer Zunge. „Hernach richte ich Euren Auftrag gar fein und manierlich aus, Herr von Brock!“

Und jetzt begann er wirklich den Petruspruch, welchen wir ein Beginn der Miltzeit von dem Bürgermeister Johann

Weiger hörten. Das war denn doch des Narrenscherzes zu viel für den mächtigen Rath der freien Hansestadt.

„Was will der Narr hier in unserem Gelage?“ fragte Johann Weiger stirnrunzelnd.

„Mein guter Freund, Flor von Brock, hat mich eingeladen, alter Johann!“ lachte Bernhard. „Zu Eurem Gelage gehört der Narr wie die Faust auf's Auge. Sieb mir die Anstellung für den hohen Rath, Johann Weiger! Und dann sende mich nur stracks zum Kaiser Maximilianus als Abgeandter gen Worms, ich will ihn schon zum Kammergericht bereiten, auch ein gutes Reichsgericht soll er einführen und mich dabei zum Narren ernennen. Hurrah, der Reichsnarr soll leben!“

„Ei, Herr Flor von Brock“, begann jetzt Gerhard von Holte finster, „habt Ihr wirklich diesen Menschen hier in unsere Mitte gebracht, eröffnet Ihr mit solcher Thorheit Euer hochwichtiges Amt?“

„Ruhig, alter Gerhard“, rief Bernhard von Arne, dem die Trunkenheit immer mehr ins Hirn stieg. „Ich meine es gut mit Euch Allen und halte mich allemal zu denjenigen, welche die Gewalt haben. Ich bin also klug und schlau genug zu einem Rathsherrn. Anno 82 hielt ichs mit den Bürgern, obgleich ich erst ein langer Bube war, jetzt diene ich dem Rath, wenn er nicht knausert. Beim heiligen Jacobus und Michael, ich weiß, daß wieder ein Aufruhr droht, ich weiß es, ich, Bernhard von Arne, den Ihr einfältigen und doch hochweisen Herren den Sternfucker und Narren nennt.“

„Habt Ihr vielleicht den Aufruhr in den Sternen gelesen, Bernhard?“ fragte der Doctor Langenbeck ruhig.

„Ich weiß es“, versetzte der Trunkene mit einer Entschiedenheit, welche doch Alle stutzig machte. „Ihr sollt mich nicht mehr verachten, nicht mehr Narr nennen“, fuhr er plötzlich wild und zähneknirschend fort. „Magister Mathäus unter der Klust vom Dom hat mir's aus einem großen Buche nachgewiesen, daß mein Urhahn, ein reicher und frommer Mann, auch wie ich, Bernhard von Arne benamset, Anno 1200 oder

so herum, auch wohl eine fünfzig Jährchen später, sein schönes Wohnhaus dem Heiligengeist-Hospital erblich vermacht hat, und dann als Pilgrim zum heiligen Grabe gereist ist. Nun frage ich Euch, Ihr hochweisen Herren vom Rath, habt Ihr das Recht, den Nachkommen dieses heiligen Mannes einen Narren zu nennen?“

„Wenn Ihr immerdar vor dem Volke den Narren spielt warum nicht?“ lachte Detlev Bremer. „Doch was geht's uns an, erzählt uns lieber von der Verschönerung.“

Bernhard von Arne, ein Mensch, der, unter glücklicheren Verhältnissen geboren und erzogen, sicherlich ein bedeutender Mann der Wissenschaft geworden wäre, wie auch später noch selber sehen werden, suchte vergebens den Mann der Trunkenheit, welcher seine Sinne vollständig zu umnebeln begann, anzukämpfen; er warf einen ungewissen Blick auf seinen Sönnner Flor von Brock und räusperte sich mit pfliffigem Lächeln, um auf's Neue seine schwere Zunge zur Rede zu zwingen, als der junge Rathsherr ihn heftig am Arm ergriff und in herben Schimpfreden hinaus zu drängen versuchte.

Bernhard wich einige Schritte zurück, sein Ohr vernahm den Schimpf, und wie ein fernes Echo tönte derselbe in seine Seele zurück. Er blieb stehen und sein unflorter Blick starrete den reichen Mann wüthend an. Mit Anstrengung seiner ganzen Geisteskraft suchte er die Nebel der Trunkenheit abzuschütteln, er erkannte seinen Feind und die Besinnung kehrte zurück.

„Ihr Herren“, sprach er demüthig und beschämt, „der neue Rathsherr Flor von Brock gestattet es mir, diesen Raum zu betreten und hat auch eine reichliche Maßzeit, wie sie mir noch nie im Leben geboten worden, für mich bezahlt. Nachdem Herr Flor mich beschimpft, mag ich sein Schuldner nicht mehr sein. Wer von Euch, Ihr hochweisen Herren, will die Schuld für mich übernehmen? Man soll es hinfort, das schwöre ich beim heiligen Bernhardus, meinem Schutzpatron! nicht mehr wagen dürfen, den Bernhard von Arne einen Bettelmonch oder gar Narren zu heißen, man soll ihn auch nicht auf eine andere Art beschimpfen dürfen, wie es soeben

